

Rezension –
Raffael Raddatz (2017): *Patriotismuskurse im gegenwärtigen
Japan. Identitätssuche im Spannungsfeld von Nation, Region und
globalem Kapital zu Beginn des 21. Jahrhunderts.*
Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Band 192.
Berlin: Duncker & Humblot.¹

Mishima Ken'ichi (Tōkyō)

Ogleich das Buch das Wort Patriotismus im Titel trägt, geht es hier um Variationen und Transformationen des Nationalismus in Japan. Der Nationalismus ist aber, das weiß jeder, ein schwer fassbares Thema. Denn er hat zum einen viele, ja allzu viele Ausprägungen: ethnische, historische, kulturelle, sprachliche und manchmal religiöse, aber auch politische und ökonomische, denen sich auch noch soziologische, sozialpsychologische, konflikttheoretische, vielleicht auch geopolitische Aspekte zugesellen. Und auch den philosophischen Konstruktivismus dürfen wir nicht vergessen. Wer wäre imstande, solch ein Spektrum von Disziplinen zu beherrschen? Zum anderen gibt es den Nationalismus in so vielen Varianten. Wir kennen eine polnische, irische oder koreanische Variante, die nur mit Rückgriff auf die durch die großen Nachbarn verursachte Leidensgeschichte verständlich wird. Wir kennen aber auch den durch Größenwahn ausgelösten Nationalismus, mit dem Deutschland, aber auch Japan in die Welt hinausrückte. Den russischen und chinesischen National-Bolschewismus können wir genauso wenig ignorieren wie den separatistischen Regional-Nationalismus, so beispielsweise im Baskenland und in Katalonien, sowie den sogenannten *French-Canadian nationalism* bzw. den Quebec-Nationalismus. Und auch in der dritten Welt kennen wir eine große Vielfalt an Nationalismen, z.B. in Indonesien, Indien oder Kenia, aber auch diverse Stammes-Nationalismen.

Den hier genannten Varianten und Modifikationen der nationalen Selbstbehauptung in Praktiken und Diskursen ist eines gemeinsam: Ohne die Existenz des wie auch immer definierten „Anderen“ gibt es weder auf die Nation fixierte Ideologien noch entsprechende politische Konflikte. Die „Anderen“ können Nachbarländer, aber auch avancierte Nationen sein, so wie im Deutschland des 19. Jahrhunderts Frankreich diese Rolle zukam; sie können aber auch der vage definierte „Westen“ sein oder ein hegemoniales Land wie die USA.

¹ Buch-Ausgabe: ISBN 978-3-428-14304-7, 362 S., € 59,90;
E-Book-Ausgabe: ISBN 978-3-428-54304-5, € 53,90.

Ohne diese „Anderen“ zu bestimmen, würde eine Nationalismus-Studie ins bloße Bekenntnis zur Weltoffenheit ausarten. Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit nationalistischen Vorgängen ist aber auch die Frage wichtig, aus welcher Perspektive ein Forschungsprojekt durchgeführt wird.

Das vorliegende Buch, dem eine Frankfurter Dissertation zugrunde liegt, bewältigt diese Schwierigkeiten der Herangehensweise auf elegante Weise: Im Mittelpunkt steht die Analyse der öffentlichen Diskurse. Zwar wird in dem einführenden Teil, in dem es um das Forschungsdesign geht, der Mangel an Empirie in der bisherigen Forschung angesprochen und kritisiert, aber in der Darstellung selbst wird von der Wiedergabe empirischer Daten oder prozent-soziologischer Untersuchungen nur eingeschränkt Gebrauch gemacht. Damit wird klar, dass der Verfasser unter Empirie konkrete, empirisch wahrnehmbare Diskurse der nationalen Selbstbehauptung – oft „exaltierte Selbstüberschätzung“, wie es an einer Stelle (S. 324) heißt – versteht. An diese „empirische“ Analyse schließt sich eine qualitative Untersuchung an: die Auswertung von Interviews, die der Autor mit jungen Japanerinnen und Japanern durchgeführt hat. Die Interviewpartner sind, das ist dem Autor durchaus bewusst, keineswegs repräsentativ für die japanische Jugend. Trotzdem wird durch die Analyse von Metaphern (z.B. die Bezeichnung „Fest“ für das gemeinsame Zujubeln bei der Fußball-WM) und von Argumentationsmustern deutlich, in welchem Ausmaß sich öffentliche Diskurse unterschiedlichster Art in der Mentalität der Jugend niederschlagen.

Deutlich geht aus der Darstellung die für Japan bestimmende Trinität des „Anderen“ hervor: China, Korea und die USA. Interessant ist auch die Multiperspektivität der Untersuchung: Es wird sowohl die Perspektive der Elite als auch jene des am unteren Rand der Gesellschaft lebenden Prekariats berücksichtigt. Das ist eine kluge Entscheidung von Seiten des Verfassers, und es zeitigt ein Resultat, das nur als exzellent bezeichnet werden kann.

Die thematische Vielfalt wird durch einzelne historische Rückblicke vertieft. Thematisiert werden z.B. Diskussionen über den Yasukuni-Besuch verschiedener Ministerpräsidenten, den Geschichtsrevisionismus, den Artikel 9 der geltenden Nachkriegsverfassung, die Entsendung der SDF zur UNO-Friedensmission, die rechtsgerichtete Japan-Konferenz, die Territorialfrage, aber auch die Bedeutung von Manga und Internet für den Aufstieg einer revisionistischen Mentalität. Sowohl verbale Entgleisungen von Politikern (wie z.B. des ehemaligen Ministerpräsidenten Mori über Japan als Gottesland) als auch der Versuch der Regierung, ein neues, popkulturelles Japan-Branding zu produzieren, dienen als Anlass für eine tiefergehende Analyse. Das Ergebnis ist ein beinahe enzyklopädischer, sozusagen flächendeckender Überblick über die Landschaft der Nationalismus-Diskurse – eine Bezeichnung, die dem im Buchtitel genannten Begriff „Patriotismuskurse“ vorzuziehen ist. Dass das Wort „Patriotismus“ oder „patriotisch“ im

Text auch viel seltener vorkommt als „Nationalismus“ bzw. „nationalistisch“, liegt wohl in der Natur der Sache.

Ich darf hier von den vielen überzeugenden Analysen drei, die mir besonders gut gefallen haben, vorstellen. Der Autor weist auf die Symbiose von „von oben“ bewusst angeheizten nationalen Diskursen und gegen diverse Widerstände durchgesetzten Globalisierungsprogrammen hin. Gerade in der Ära des Ministerpräsidenten Koizumi wurde immer wieder Öl ins Feuer der nationalen Leidenschaften gegossen, um damit jene, die als Ergebnis der neoliberalen Deregulierungspolitik von der gesellschaftlichen Mitte abgestiegen waren, anzusprechen und in den öffentlichen Konsensraum zu integrieren. Das sei eine gut kalkulierte Strategie gewesen, denn Koizumi mit seiner urbanen Herkunft habe sich weder vor noch nach seiner Amtszeit für den Yasukuni-Schrein interessiert (S. 97). Diese Symbiose zeigt auch gewisse Schwankungen bzw. Gewichtsverlagerungen, so z.B. in der zweiten Abe-Ära. Für Abe bildeten – der Autor zitiert zahlreiche Aussagen Abes aus dessen Gespräch mit dem rechtsradikalen Schriftsteller Hyakuta – die Kamikaze-Piloten die Grundlage für die Nachkriegsprosperität. Das geht bei Abe mit der bewussten Ignorierung der Gräueltaten der japanischen Armee einher. „In Abes Darstellung wird Japans Kriegsschuld und dem ultranationalistischen System des Landes zur Kriegszeit keine weitere Aufmerksamkeit gewidmet.“ (S. 114). So kann der Leser verschiedene Variationen der genannten Symbiose kennenlernen: Instrumentalisierung des Nationalen einerseits (Koizumi) und Bekenntnis zur Nation vom ganzen Herzen, das aber jederzeit – bei der gegebenen weltpolitischen Wetterlage – zwar nicht versteckt, aber doch in den Hintergrund gerückt oder halbwegs verschleiert wird (Abe). Der Autor versäumt es auch nicht, auf die Symbiose des neoliberalen Plädoyers für die Globalisierung und der nationalistisch-antiliberalen Beschneidung der Bürgerrechte aufmerksam zu machen. Die Schlussfolgerung des Autors könnte lauten: Mehr Geld für die Elite bei gleichzeitigem Einbezug des unteren Endes der Gesellschaft in den national-theologischen Diskurs.

Es wird immer wieder auf die Widersprüche hingewiesen, die das jeweilige Verhältnis des konservativen wie auch des linken bzw. linksliberalen Lagers zu den USA prägen. Für das konservative Lager gilt die Nachkriegsverfassung als von den USA aufoktroziert, die „Dekadenz“ und der „Individualismus“ der Jugend werden als negative Amerika-Effekte diffamiert. Gleichzeitig plädieren die meisten Konservativen für den gemeinsamen Waffengang mit den Amerikanern, vor allem im Sinne eines proaktiven Pazifismus, der aus der Sicht von Abe als Fortsetzung des Nachkriegspazifismus erscheint (S. 202 und S. 78). Das linke Lager dagegen überschüttet einerseits die USA als Kriegstreiber mit Spott und Hohn, andererseits feiert es Menschenrechte und Demokratie als das von den Amerikanern empfangene Wertesystem. Für beide Lager sind die USA die „Projektionsfläche alles Schlechten“ (S. 202). Diese Problematik wird anhand der Texte vieler Autoren illustriert. Eigentlich sollte man aber einen Schritt weitergehen und diese als

innere Widersprüche der kapitalistischen Moderne analysieren: als Widersprüche zwischen der gesellschaftlichen (kapitalistischen) und kulturellen (normativen) Moderne, wie es Habermas formuliert.

In dem dritten hier vorzustellenden Beispiel werden die „Wiederentdeckung des „Eigenkulturellen in den 1970er Jahren und das unter dem Schlagwort „Cool Japan“ bekannt gewordene Nation-Branding zu Beginn des 21. Jahrhunderts kritisch gegenüber gestellt, wodurch es dem Autor gelingt, sowohl Kontinuitäten als auch Differenzen aufzuzeigen. Die anheimelnde Rede von der Heimat und der schönen Landschaft wurde in den 70er Jahren, inmitten des Wirtschaftswachstums, dazu verwendet, den innerjapanischen Tourismus zu fördern. Die Kapitalismusedienlichkeit der Parole „Discover Japan“ erläutert der Autor folgendermaßen: „Die ‚Zurück zur Natur‘-Rhetorik zwecks Identitätsfindung, Gemeinschafts- und Harmonieförderung für den entwurzelten Menschen der Moderne ist freilich nicht dazu geeignet, ihre Kritik auf eine übergeordnete Ebene zu bringen und erschafft in ihrer teilweise selbstorientalisierenden Hervorhebung und vermeintlichen Wiederentdeckung von Traditionen, Bräuchen etc. ihrerseits eine (nationalistische) Gegenideologie, die vor dem Hintergrund ihrer stets konsumistischen Aufbereitung dem kritisierten kapitalistischen System und dessen etabliertem Nationalismus aber mehr nützt als schadet.“ (S. 53)

In den heutigen Diskursen über die eigene Kultur schlägt sich dem Verfasser zufolge die inzwischen vorangeschrittene soziale Fragmentarisierung nieder. Zwar wird das Eigenkulturelle als Kompensation für die Sinnentleerung weiter betont, aber einzelne Elemente, die von der japanischen Kultur als Kompensationsmittel in den Vordergrund gestellt werden, sind beliebig und austauschbar. Hier greift der Autor auf die Theorie von Zygmunt Baumann über die *liquid* oder *fluid modernity*, aber auch auf Baudrillards Idee vom Simulakrum zurück. Er zeigt auf, wie Versatzstücke der kulturellen und historischen Reminiszenz je nach Bedarf eingesetzt werden, um für bestimmte Konsumentengruppen affirmativ-gemütliche Rückzugsräume zu organisieren oder aber für einsame Seelen die emotionale Selbstbestätigung zu liefern. Die Wirkung von Manga wird erwähnt, Appadurais Analyse des *fetishism of the consumer* wird ebenfalls herangezogen: Der Konsument, obwohl der Suggestion der Konsumindustrie erlegen, glaubt, dass er selber auswählt. So wählt er, von sozialen Medien und dem Internet angeregt, nationalistische Simulakra. Auch der nationalistische Populismus, der sich unter anderem in dem Auftreten der *neto'uyo* (Kollektivbezeichnung für rechtsextremistische Teilnehmer am Internet) offenbart, ist „ein Mittel der spätmodernen Gesellschaft, mit dem die fortdauernde Existenz der eigentlich verloren gegangenen Zielorientiertheit „simuliert“ werden soll. (S. 312) Hier liegt, was die Suggestionvorlage und den Kompensationscharakter betrifft, zwar eine gewisse Kontinuität zum „Discover-Japan-Boom“ der 70er und 80er Jahre vor, es handelt sich aber dem Verfasser zufolge keineswegs um bloße Fortsetzung, und auch nicht um eine Kontinuität zu den Nationalismusediskursen der Vorkriegszeit. Insofern greift der

linke Alarmismus, wie der Autor mit Recht bemerkt, nicht. Die Lieblingsbeschäftigung von Alarmisten ist es, vor dem Wiederaufkommen des Vorkriegsfaschismus mit dessen schrecklicher Verhaftungs- und Zensurpraxis lautstark und hysterisch zu warnen. Der Autor gibt eine differenzierte Einschätzung der Problematik, wenn er feststellt: „Dabei verschwinden die traditionellen Nationalismen freilich nicht einfach, denn gerade sie bieten in einer komplexer werdenden Welt ein Repertoire ‚altbekannter‘ Deutungsmuster, die scheinbar unkomplizierte Lösungen anzubieten scheinen.“ (S. 316) Diese Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität zwischen der spätmodernen kompensatorischen Einsetzung und der konsumorientierten Mosaikbildung der nationalen Erinnerungen in der Postmoderne wirft zahlreiche Fragen auf, die den Leser zum weiteren Nachdenken anregen.

Ein weiteres Thema sind die Netzwerke diverser chauvinistischer Organisationen, die es erst ermöglichen, nationaltheologische und rechtskonservative Diskurse effizient im öffentlichen Raum zu lancieren. Obwohl hier nicht näher darauf eingegangen werden kann, ist die Darstellung der raffinierten Kooperation zwischen konservativen und rechtsradikalen Stiftungen, Verlagen und Think Tanks sehr tiefeschürfend (Kapitel V, Abschnitt D). Zutreffend scheint auch die Analyse der Verschmelzung von westlichem Orientalismus und japanischer „Selbstorientalisierung“ in der Konstruktion des kulturessentialistischen Selbstverständnisses – als Beispiel seien hier die Japaner als ein Volk mit besonderer Nähe zur Natur oder das aus Tradition umweltfreundliche Leben der Japaner genannt. Zur Sprache kommt auch der geheimnisvolle „Ethno-Esoterismus“, aber auch die rätselhafte Geschichtsinterpretation, mit der die Japaner als Opfer des westlichen Rassismus von Schuld freigesprochen werden. Jeder weiß: Als die Japaner während der Verhandlungen in Versailles zähneknirschend hinnehmen mussten, dass der japanische Entwurf zur Anti-Rassismus-Erklärung nicht akzeptiert worden war, hat sich das Generalgouvernement in Seoul nicht von der rassistischen Diskriminierungspraxis gegenüber der kolonisierten koreanischen Nation distanziert.

Es werden in diesem Buch beinahe alle Schreiberlinge, die ihre nationalistische Gesinnung verbreiten, behandelt – bis auf Kent Gilbert, einen Amerikaner, der den Nationalisten als *gaijin* Autorität verleiht. Das kann man aber dem Autor nachsehen. Es werden fast alle Argumente mit nationalistischer Stoßrichtung analysiert, von relativ soliden bis hin zu sehr skurrilen, an den Haaren herbeigezogenen, auf Lügen basierenden Erklärungen. Es tauchen sogar Namen von Autoren auf, deren Publikationen mir nie in die Hände gefallen sind, obwohl ich, soweit möglich, diese Szene relativ aufmerksam verfolge. So bietet dieses Buch, obwohl in erster Linie analytisch und argumentativ, je nach Gebrauchsweise einen enzyklopädischen Überblick über die breite Landschaft der

Nationalismus-Diskurse². Wie jede gute Arbeit, regt es an zur weiteren Vertiefung in die Thematik, zum intensiven Nachdenken über die Methode, vielleicht auch zum Aufdecken methodischer Desiderate. Hierzu möchte ich nur auf zwei Punkte hinweisen: Zum einen fehlt leider beinahe gänzlich die komparatistische Perspektive. Als banales Beispiel sei hier der nationale Jubel genannt, der während der Fußballweltmeisterschaft 2014 anlässlich des Erfolgs der deutschen Mannschaft auf der Fan-Meile vor dem Brandenburger Tor zu beobachten war und der durchaus auch einen „Fest“-Charakter hatte. Oder: Sind die japanischen Diskurse über die eigene Geschichte und Kulturleistung wirklich unvergleichlich und einzigartig? Weisen sie keine Ähnlichkeiten mit Äußerungen wie jenen von Alexander Gauland und anderen Vertretern der AfD auf? Wenn der Verfasser beispielsweise Sigmund Baumann oder Ulrich Beck heranzieht, um die postmodernen Züge der Nationalismus-Diskurse unter Berufung auf Kitada Akihito zu erklären, erschiene ein Vergleich mit der deutschen Situation naheliegend und gewinnversprechend. Der Rezensent hat manchmal den Eindruck, dass der Autor eine nüchterne Distanz zu dem japanischen Phänomen bewahrt, die dem Leser suggeriert, es handle sich um etwas Einzigartiges, um einen idiosynkratischen Diskurs einer rätselhaft-seltsamen Nation. Wie gesagt: Die Perspektive ist wichtig und sie muss begründet werden. Zum anderen vermisse ich die Bezüge zu den Vorkriegs- und Meiji-zeitlichen Diskursen. Sie werden zwar sporadisch erwähnt, aber um die Besonderheiten der Nationalismus-Diskurse (vielleicht auch die entscheidenden Differenzen) im gegenwärtigen Japan herauszuarbeiten, sollte man etwas ausführlicher auf diesen Aspekt eingehen, nämlich mit Blick auf die latente Kontinuität. Der Autor weist auf eine Bemerkung von McVeigh hin, wonach Japan immer auf nationale Regeneration und weitere Modernisierung gleichzeitig drängte (S. 342).³ Das Feuer, das die Besatzungsmacht mit ihrem Erziehungsprogramm zum Erlöschen bringen wollte, schwelt unterschwellig weiter, dringt immer häufiger an die Oberfläche und bringt die unvorbereitete Jugend zum Entflammen. Vielleicht liegt hierin eine kleine, aber entscheidende Differenz zur Erinnerungskultur anderer Nationen, wie man sie aus Europa kennt: Denn anders als in Japan begegnete man in Europa jubelnden Rückgriffen auf die

² Leider sind dem Autor im Unterschied zur exzellenten Materialbearbeitung im Namensverzeichnis einige Fehler unterlaufen. So ist zum Beispiel der Name Appadurai (S. 320) im Namensverzeichnis nicht erfasst. Das gilt auch für den Namen Koizumi (S. 97). Das sind nicht die einzigen Lapsus. So lehrte z.B. der rechtskonservative Professor Nakanishi Terumasa nicht an der Universität Tōkyō, sondern in Kyōto. Das sind aber nur kleine Schönheitsfehler, die der Rezensent dem Autor besser persönlich und hinter vorgehaltener Hand sagen sollte Da sich aber in absehbarer Zeit diese Chance kaum ergeben wird, notiere ich dies hier kleinlaut in Form einer Fußnote.

³ Nishitani Keiji beispielsweise, ein wichtiger Vertreter der „völkischen“ Philosophie in Kyōto, spricht auch noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Bezug auf die Marschroute Japans von der „weiteren Verwestlichung bei gleichzeitigem Rück-Anschluss an die Tradition“ (NISHITANI Keiji (1949): *Nihilizumu* [Nihilismus]. Tōkyō: Kōbundō. Zitiert aus der Wiederaufl. 1972: Tōkyō: Sōbunsha: 15.)

nationale Größe früherer Zeit im Allgemeinen oder auf das Dritte Reich im Besonderen über Jahrzehnte hinweg eher selten. So ist vielleicht die in einer älteren Studie geäußerte These von Wolfgang Seifert über den Nachkriegsnationalismus in Japan mit einer leichten Modifizierung immer noch aktuell: „Der Wille, in einem imperialistischen Land die nationalistischen Ideale zu verwirklichen, lässt keinen anderen Weg zu als den der Anpassung an die bestehenden Machtgruppen und Machtapparate.“⁴

⁴ SEIFERT, Wolfgang (1977): *Nationalismus im Nachkriegs-Japan, Ein Beitrag zur Ideologie der völkischen Nationalisten*. Hamburg: Institut für Asienkunde: 137.